

Tine Haubner

DIE AUSBEUTUNG DER SORGENDEN GEMEINSCHAFT

Laienpflege in Deutschland



campus

Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft

Tine Haubner ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Politische Soziologie des Instituts für Soziologie an der Universität Jena.

© Campus Verlag GmbH

Tine Haubner

Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft

Laienpflege in Deutschland

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Dissertation, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften, 2016

ISBN 978-3-593-50735-4 Print

ISBN 978-3-593-43595-4 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2017 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Gerd Haubner, Erfurt

Lektorat und Korrektur: polifolia – Susan Wille, Leipzig

Layout und Satz: Lena Haubner, Weimar

Gesetzt aus: Arno Pro und Myriad Pro

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Rethinking Exploitation und die Ausbeutung von Laienpflege – 11

Kapitel 1: Ein unbequemes Erbe: Der Marx'sche Ausbeutungsbegriff und die Soziologie – 22

- 1.1 Ökonomistische Hardliner und Humanisten – 23
- 1.2 Ausbeutung bei Marx: Begriffliche Verwendung und Status – 25
- 1.3 Marx' Ausbeutungsbegriff – 29
- 1.4 Blockierte Anschlüsse – 39
- 1.5 Zwischenfazit: Mit Marx gegen Marx denken – 46

Kapitel 2: Ein ehrfurchtsloses Bekenntnis: Analytische Marxisten und Ausbeutung – 50

- 2.1 Geläuterte Marxisten – 50
- 2.2 *Imagine* oder die Idee einer besseren Alternative: Der Ausbeutungsbegriff John Roemers – 53
- 2.3 Gerald A. Cohen und das schlichte Argument – 64
- 2.4 Die Intersektionalität von Ausbeutungsformen bei Erik O. Wright – 66
- 2.5 Zwischenfazit: Uneingelöste Versprechen – 72

Kapitel 3: Ausbeutung ist keine Männersache:

Ausbeutungstheoretische Beiträge feministischer Theoriebildung – 75

- 3.1 Eine unglückliche Ehe: Hausfrauen, Proletarier und die feministische Marx-Kritik – 75
- 3.2 Exploitation comes home: Zur Bedeutung von Hausarbeit im Kapitalismus – 78
- 3.3 Frauen, die letzte Kolonie: Der Bielefelder Subsistenzansatz – 82
- 3.4 Ausbeutung von Hausarbeit als Wertminderung – 88
- 3.5 Aus der Hausarbeitsdebatte lernen – 91
- 3.6 Fluch und Segen: Perspektiverweiterungen im Kontext der Care-Forschung – 93
- 3.7 Die Care-Seite des Werts: Externalisierung, Exterritorialisierung und Wert-Abspaltung – 96
- 3.8 Zwischenfazit: Feministische Theorie als Vademekum – 99

Kapitel 4: Schließung, Rentenbildung, Exklusion: Alternativen zu Ausbeutung? – 102

- 4.1 Ausbeutung in der Sozialstrukturanalyse: Ein toter Klassiker – 102
- 4.2 Geschlossene Gesellschaft: Die Theorie sozialer Schließung – 104
- 4.3 Vorteile durch Marktversagen: Rentenbildung – 111
- 4.4 Die bevölkerten Randzonen der Gesellschaft: Exklusion – 116
- 4.5 Die Synthese von Ausbeutung und Ausschließung – 119
- 4.6 Zwischenfazit: Ausschluss als Komplement von Ausbeutung – 134

Kapitel 5: Die Ausbeutungsdynamik von Nutzung durch Ausschluss – 135

- 5.1 Keeping it simple: Ein basales Ausbeutungsverständnis – 135
- 5.2 Schritte zu einer Soziologie der Ausbeutung von Sorgearbeiten – 138
- 5.3 Was bisher geschah: Bilanz der theoretischen Exkursionen – 139
- 5.4 Ausbeutung und Ausschluss: Ein Arbeitskonzept – 144

Kapitel 6: Die Altenpflegekrise und die Ausbeutung der Care-Reserve – **157**

- 6.1** Die Demografisierung sozialer Spannungsverhältnisse – **157**
- 6.2** Pflege im Kontext der Krise des deutschen Reproduktionsmodells – **161**
- 6.3** Beruf oder Berufung? Altenpflege als unvollständige Profession und weiblich-fürsorgliches Stammterrain – **164**
- 6.4** Gendering the welfare state: Die privatistisch-familialistische Pflegekultur des deutschen Sozialstaats – **177**
- 6.5** Die Einführung der sozialen Pflegeversicherung – **185**
- 6.6** Wachsender Hilfebedarf versus abnehmendes Helferpotenzial: Die steigende Bedeutung informeller Netzwerke – **197**

Kapitel 7: Ausbeutung empirisch untersuchen: Bemerkungen zum methodischen Vorgehen – **205**

- 7.1** Ausbeutung als relational work – **205**
- 7.2** Ein triangulierendes Vorgehen – **207**
- 7.3** Sampling – **209**
- 7.4** Felderschließung – **210**
- 7.5** Datenerhebung und Aufbereitung – **213**
- 7.6** Die Auswertung des Materials – **219**
- 7.7** Fallkonstruktion – **222**

Kapitel 8: Geschichten gegen das Heldentum: Pflegende Angehörige als Dienstboten der Nation – **223**

- 8.1** Direkte und indirekte Interventionen des Gesetzgebers für eine Sozialpolitik aus der Nähe – **225**
- 8.2** Stille Heldinnen oder stille Opfer? Drei Fallbeispiele – **238**
- 8.3** Die Aktiv(iert)e: *Was ich raushole, das kann ich auch reinbringen* – **239**
- 8.4** Die Dienstbotin: *Sie sind Dienstleistung. Sie sind immer in Bewegung. Und sie machen das eigentlich für nichts.* – **249**
- 8.5** Die Einzelkämpferin: *Sie hat Pflegestufe drei, meine Tochter, aber wir machen alles selbst.* – **259**
- 8.6** Zwischenfazit: Eine Sozialpolitik mit Risiken und Nebenwirkungen – **267**

Kapitel 9: The shadow state: Freiwillig Engagierte in der Pflege – **273**

- 9.1** Totgesagte leben länger: Wiederentdecktes Engagement im Rhythmus gesellschaftlicher Krisenzyklen – **273**
- 9.2** An Ensemble of Superwomen: Die Fallbeispiele – **289**
- 9.3** Ein Gemeinwohlunternehmen – **291**
- 9.4** Eine ehemalige Pflegehilfskraft: *Jetzt als Erwerbsunfähiger mit meinen 700 Euro Rente, ich muss ja auch noch nebenbei ein bisschen was machen.* – **300**
- 9.5** Die Degradierete: *Du wirst noch gebraucht. Ich denke, das war einfach für mich auch so das ganz, ganz Wichtige.* – **306**
- 9.6** Die Unruheständlerin: *Ich muss immer irgendwas tun, und ich bin auch immer am Gucken.* – **312**
- 9.7** Zwischenfazit: Der Kitt, der unsere Demokratie zusammenhält – **317**

Kapitel 10: Dieses Potenzial müssen wir aktivieren: Langzeitarbeitslose in der Altenpflege – **322**

- 10.1** Aktivierende Arbeitsmarktpolitik und Pflegekrise – **322**
- 10.2** Ausbeutung in der stationären und ambulanten Pflege: Die Fallbeispiele – **332**
- 10.3** Eine stationäre Pflegeeinrichtung: ... *dass wir immer noch hier die geringsten Pflegesätze haben ...* – **335**
- 10.4** Spezifika ambulanter Pflege – **345**
- 10.5** Die Arbeitsvermittlung: ... *dass nicht immer eine entsprechende Ausbildung vorliegen muss, um in diesem Bereich arbeiten zu können.* – **355**
- 10.6** Zwischenfazit: *Letztlich steht und fällt alles mit dem Pflegepersonal. Das ist ja der höchste Kostenfaktor ...* – **365**

Kapitel 11: *Sklavinnen des 21. Jahrhunderts:* Osteuropäische Pflegekräfte in deutschen Pflegehaushalten – **370**

- 11.1** Swept Under the Rug: Die Rückkehr der Dienstmädchen – **371**
- 11.2** Migrantische Pflegekräfte: Eine dienstbare Alternative – **375**
- 11.3** Die Fallbeispiele: Jederzeit in guten Händen – **392**
- 11.4** Das Gruppengespräch: *Das ist Sklaverei des 21. Jahrhunderts – so nennen wir es.* – **393**
- 11.5** Eine Pflegekraft: *Ich schlafen mit Oma zusammen – ich nicht schlafen.* – **402**
- 11.6** Ein Arbeitgeber: *Ärmere Gegenden – da steht Familiensinn noch hoch im Kurs.* – **406**
- 11.7** Zwischenfazit: Poor services for poor people? – **412**

Kapitel 12: Fazit oder: Die Ausbeutung der Care-Reserve als Kaskadeneffekt – **419**

- 12.1** Theoretische Abstraktion und empirische Untersuchung – **419**
- 12.2** Zurück zu den Anfängen – **420**
- 12.3** Die kaskadenförmige Ausbeutung von Laienpflege – **436**
- 12.4** Ausblick: Community Capitalism – **450**

Schluss: Für eine Profanierung des Ausbeutungsbegriffes – **455**

Anhang – **463**

Danksagung – **495**

»To work at the bidding and for the profit of another is not a satisfactory state to human beings of educated intelligence, who have ceased to think themselves naturally inferior to those whom they serve.«

John Stuart Mill,
Principles of Political Economy
(Mill 1848 zit. n. Cohen 1986: 252)

Einleitung **Rethinking Exploitation und die Ausbeutung von Laienpflege**

»Alle entwickelten Industriestaaten sind im Zuge des demografischen Wandels mit einer spürbaren Veränderung der Relation zwischen produktiver und unproduktiver Lebenszeit der Bevölkerung – gemessen an der ökonomischen Verwertung – konfrontiert. So verändert sich auch das Verhältnis von Arbeitserlösen und Reproduktionskosten, einschließlich der Sozialkosten für die Zeit nach Beendigung der Erwerbsarbeit. Da die Negativbilanz nicht aus den steigenden Profiten ausgeglichen werden soll, lässt sie sich nur durch Staatsverschuldung oder durch Reprivatisierung sozialer Sicherung steuern.« (Frings 2010: 58)

Aufbruch in der Sorgeskultur – aber wohin?

Pflegende Angehörige verabreichen Sondennahrung, die ehemalige Leiterin einer Kindertagesstätte setzt als »Demenzhelferin« auf ehrenamtlicher Basis Injektionen, Langzeitarbeitslose waschen und lagern als umgeschulte »Betreuungsassistenten« bettlägerige Patienten und eine bulgarische Schneiderin teilt als »Haushaltshilfe« monatelang mit einer demenzkranken Pflegebedürftigen das Bett – was geht da vor sich in der deutschen Altenpflege? Die genannten Beispiele sind den empirischen Befunden der vorliegenden Arbeit entnommen, die von der Frage angeleitet wird, wie es kommt, dass die »fürsorgliche Gesellschaft« der Laien statt, »begleitende[r], betreuende[r], tröstende[r] und aufrichtende[r] Handlungen«¹ pflegerisch-medizinische Handgriffe verrichtet, für die sie weder qualifiziert sind noch bezahlt werden.

Das Thema Altenpflege wird in der BRD seit vielen Jahren von einem Krisendiskurs beherrscht: Von einem »Pflegetotstand« (vgl. Fussek 2015) oder gar »Pflege-Desaster« ist die Rede (vgl. Wimmer 2013). Die Pflege soll »Schicksalsfrage der Nation« werden (vgl. Fussek 2012), wird wahlweise selbst zum »Pflegefall« (vgl. Voigt 2004) oder zur »Achillesferse der Wirtschaft« (vgl. Kinkartz 2014) erklärt. Den Hintergrund dieses Alarmismus bildet meist die mit Überstunden, Zeitdruck und aufwendigen Dokumentationspflichten angezeigte Überlastung professioneller Pflegekräfte, welche wiederum als Indiz einer primär demografisch

1 »Viele begleitende, betreuende, tröstende und aufrichtende Handlungen können von Nachbarn, Bekannten und Freunden erbracht werden – gerade hier liegt ein bedeutsamer Bereich für die Verwirklichung einer sorgenden oder fürsorglichen Gesellschaft (Caring community). Auf solche Hilfeleistungen wird angesichts des demografischen Wandels – auch bei aller berechtigten Forderung nach Aufrechterhaltung des Prinzips der Daseinsvorsorge – immer weniger verzichtet werden können.« (BMFSFJ 2012a: 115)

verursachten »Mismatch«-Situation der Pflegebranche gilt: Während die Zahl der Pflegebedürftigen bis 2030 auf 3,4 Millionen ansteigen soll, fehlen für deren Versorgung geschätzt bis zu 506.000 professionelle Pflegekräfte (vgl. Prognos 2012). Der Verweis auf einen maßgeblich durch den demografischen Wandel verursachten Fachkräftemangel führt jedoch häufig zu einer »Demografisierung sozialer Probleme« (Barlösius/Schieck 2007), die andere Erklärungen an den Rand drängt. So ist die professionelle Pflegearbeit in Deutschland seit jeher durch eine eher niedrige berufliche Attraktivität aufgrund geringer Löhne, mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung sowie einem vergleichsweise schwachen Professionalisierungsgrad bei gleichzeitig hohen psycho-physischen Arbeitsbelastungen gekennzeichnet.

Was also läge in der gegenwärtigen Pflegekrise näher, als den Pflegeberuf durch Anhebungen des Lohn- und Qualifikationsniveaus aufzuwerten, um den Beruf für Nachwuchskräfte attraktiv zu machen und so dem eklatanten Fachkräftemangel etwas entgegen zu setzen? Stattdessen tauchen seit den 1990er Jahren sukzessive sozial- und pflegepolitische Lösungsvorschläge und -versuche auf, die einer solchen Aufwertungsstrategie fundamental zuwiderlaufen: Da wird von »Pflegeassistenten im Schnellkurs« (vgl. Focus 2008) – dem Einsatz ehemals Langzeitarbeitsloser als »angelernete Helfer« in der stationären Pflege (vgl. SZ 2015) – oder vom Ehrenamt als »neue[m] Standbein im pflegerischen Versorgungsmix« (vgl. ZQP 2013) gesprochen. Die Bundesagentur wirbt außerdem für »pflegerische Alltagshilfen« aus dem Ausland (vgl. BA 2015), und die Bundeskanzlerin lobt pflegende Angehörige als die »stillen Helden der Gesellschaft« (vgl. Ärztezeitung 2014). Statt also die Attraktivität von Pflegearbeit durch Professionalisierung aufzuwerten, ist die sozialpolitische Stärkung überwiegend informeller Laienpflege zu beobachten – und das zu einer Zeit, in der durch den Anstieg von Demenzerkrankungen und Multimorbidität die Qualifikationserfordernisse in der Pflege tendenziell steigen (vgl. Twenhöfel 2011). Die vorliegende Arbeit widmet sich dieser zunächst paradox erscheinenden Entwicklung und untersucht den Einsatz informeller Laienpflegekräfte im Kontext der gegenwärtigen Pflegekrise.

Die sozialpolitischen Interventionen zur Stärkung der Laienpflege werden diskursiv von Debatten über das Leitbild der »fürsorglichen Gesellschaft« (vgl. BMFSFJ 2012a) oder einer »Caring Community als Paradigma für eine nachhaltige Pflegepolitik« gerahmt (Klie 2014: 236). Es heißt dabei, die Pflegekrise fordere zum Umdenken oder gar zu einem kulturellen Aufbruch auf: »Wir brauchen einen Aufbruch, allerdings nicht in der Pflege, sondern in einer Sorgeskultur. International sprechen wir von der Compassionate Community, von der sorgenden Gemeinschaft, von Caring Communities, von sorgenden Gemeinschaften. Das Thema gehört in die Mitte der Gesellschaft, nicht delegiert an sozialstaatliche Akteure.« (Klie 2015: 213) Weder die staatlichen, gemeinnützigen noch die privaten

Träger professioneller Pflege gelten demnach als Hauptadressaten pflegerischer Versorgung. Vielmehr soll auch »die Mitte der Gesellschaft«, die »sorgenden Gemeinschaften«, konkret also die »informellen Netzwerke« der Familien, Nachbarn, Freunde, freiwillig Engagierten (vgl. Blaumeister/Klie 2002), kurzum: die Zivilgesellschaft der pflegenden Laien zu einer tragenden Säule der alternden Gesellschaft aufgebaut werden.

Dieses Vorgehen überrascht zunächst, stellt pflegerische Versorgung doch einerseits eine zwar junge, aber seit einigen Jahrzehnten offiziell zum Beruf geronnene Profession mit institutionalisierten Zugangsvoraussetzungen und zertifizierten Bildungsabschlüssen dar. Andererseits wird mit Blick auf die Pflegestatistik noch immer das Gros der Pflegebedürftigen in Deutschland informell von Angehörigen versorgt (vgl. Statistisches Bundesamt 2015b). Und auch die 1995 eingeführte Pflegeversicherung zielt laut Norbert Blüm, dem damals amtierenden Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, mit dem Ideal einer »Sozialpolitik aus der Nähe« auf die Förderung eben jener informell-häuslichen Pflege durch Laien ab.² Die Familie soll dabei als traditioneller Schenkel des »Pflegedreiecks« gestärkt und – in Zeiten abnehmender familiärer Pflegebereitschaft – zusätzlich von einer Korona informeller Laienpflegekräfte gesäumt werden (vgl. Blüher/Stosberg 2005: 187). Tatsächlich hat sich seit Blüms Appell an die »Familie als Schule der Solidarität« der Kreis sorgender Gemeinschaften auf informelle Laienpflegekräfte jenseits familiärer Verwandtschaftsgrade wie Langzeitarbeitslose, migrantische Pflegekräfte oder Ehrenamtliche weiter ausgedehnt.

Pflegearbeit ist in modernen Gesellschaften seit jeher von einem hohen Anteil unbezahlter informeller Arbeitskräfte verrichtet worden. Allerdings ist zu beobachten, dass der »Regulierungsstaat« (vgl. Jaehrling 2004) seit den 1990er Jahren im Zuge vielfältiger gesellschaftlicher Wandlungerscheinungen nun »aktiv« die Regie dieser »neuen Kultur des Helfens« (vgl. Dammert 2009) übernimmt, statt sie jenen bloß zu überlassen, die seit jeher dafür prädestiniert zu sein scheinen. Obgleich also die mit dieser »neuen Kultur« mitgemeinte, subsidiäre Verantwortungsdelegation an die jeweils kleinere gesellschaftliche Einheit als ordnungspolitisches Grundprinzip zunächst keine Neuerung in der Daseinsfürsorge des deutschen Pflegeregimes darstellt, fügen sich die Stichworte entsprechender Forderungen und Lösungsvorschläge erstaunlich gut in die Terminologie eines »aktivierenden Sozialstaates« (vgl. Lessenich 2008) und »welfare mixes« (vgl. Powell 2007) ein. Die »wohlfahrtspluralistische Politik« genießt dabei in der BRD seit den 1990er

2 »Diese Pflegeversicherung soll einen An Schub für eine nachbarschaftliche Sozialpolitik, für eine neue Kultur des Helfens geben. Es bleibt die Familie, die dabei gestützt wird, die Familie als Schule der Solidarität.« (Blüm 1995 zit. n. Dammert 2009: 65)

Jahren zunehmend den Ruf, das »Sozialkapital« informeller Netzwerke und sozialer Gemeinschaften als Ausgleich zur abnehmenden Pflegebereitschaft von Familien und einem vermeintlich unflexiblen und bürokratisch-entfremdeten Sozialstaat zeitgemäß »neu-subsidiär« zu nutzen (vgl. Sachße 2003; Evers/Olk 1996).

Besonderheiten von Sorgearbeit

Wenn die sozialpolitische Stärkung informeller Laienpflege untersucht werden soll, müssen zunächst die Spezifika von Pflege- und Sorgearbeit Berücksichtigung finden. Was zeichnet diese also aus? Mit »Care-Work«, »Reproduktions-« oder »Sorgearbeit« können alle »praktischen Relationen zwischen Menschen, die sich aus den Bedingungen der Kontingenz, das heißt aus dem Werden und Vergehen des Lebens ergeben«, verstanden werden (Klinger 2014: 83). Es handelt sich dabei um häufig von Frauen unbezahlt verrichtete Arbeitstätigkeiten, die auf menschliche Bedürfnisbefriedigung abzielen und daher den eigenwilligen Rhythmen des Lebens folgen müssen, um ihren Zweck zu erfüllen (vgl. Knobloch 2013). Eine präzise Begriffsbestimmung dieser Arbeitstätigkeiten steht jedoch noch aus (vgl. Winker 2015: 16). In der vorliegenden Arbeit soll neben Laienpflegearbeit in einem umfassenderen Sinn von »Sorgearbeiten« im oben zitierten Sinne gesprochen werden. Der stärker marxistisch geprägte Terminus der »Reproduktionsarbeit« transportiert demgegenüber eine für Pflegearbeit tendenziell ungeeignete, weil zu starke Kopplung an die Reproduktion verwertbarer Arbeitskräfte, während wiederum der Begriff »Care-Work« zu einseitig auf die jeweiligen Arbeitsinhalte abhebt (vgl. ebd.).

Pflegearbeiten weisen *erstens*, wie andere Sorgearbeiten, Merkmale auf, die einer gesteigerten Rationalisierung entgegenstehen: Generell zeichnen sie sich durch Personenbezogenheit – das heißt: eine soziale Beziehung zwischen Care-Giver und Care-Receiver gehört zur Leistung –, existenzielle Abhängigkeit und Angewiesenheit und der daraus folgenden Asymmetrie zwischen Care-Giver und Care-Receiver sowie Zeitintensität aus (vgl. Knobloch 2013: 13). Daraus folgt *zweitens*, dass Sorgearbeiten als personenbezogene Dienstleistungen weder technisch substituiert, zeitlich beschleunigt noch in ihrem organisatorischen Ablauf gestrafft oder durch Personalabbau verschlankt werden können, ohne dass die Qualität der Leistung unmittelbar davon betroffen ist (vgl. Chorus 2013: 45). Pflegebedürftige können eben nicht schneller oder effizienter besser gepflegt werden – wovon die Klagen über die Minutenpflege in stationären Einrichtungen beredtes Zeugnis ablegen (vgl. Senghaas-Knobloch 2008). Weil Pflege- und Sorgearbeiten aus besagten Gründen nur begrenzt rationalisierbar sind, erscheinen die mit diesen Dienstleistungen anfallenden Kosten im gesamtwirtschaftlichen Vergleich als überproportional hoch. Diese »Kostenkrankheit«, die William Baumol auf das ökonomische

»Problem divergierender Produktivitäten« zurückführt, teilen sie mit den Leistungen des Gesundheitssektors (vgl. Baumol 2012). Daraus folgt, dass Pflegearbeit unter den Bedingungen einer auf Profitmaximierung abzielenden Wirtschaftsweise als nur begrenzt profitabel einzustufen ist. Aus diesem Grund genießt die Pflege in einer kapitalistischen Wachstumsgesellschaft wie der BRD nicht zufällig den zweifelhaften Ruf eines »Kostenfaktors« (vgl. Kania/Blanke 1999).

Drittens spielt die institutionelle Form der pflegerischen Leistungsberingung und ihrer Finanzierung für die Arbeitsteilung eine zentrale Rolle. Im Pflegeregime der BRD werden Pflegeleistungen aus den Mitteln der gesetzlichen und privaten Pflegeversicherung, den Privatvermögen oder Renteneinkommen der Pflegebedürftigen und schließlich, wenn diese Mittel die anfallenden Kosten nicht abdecken, mit der staatlichen »Hilfe zur Pflege« finanziert. Weil die Pflegeversicherung jedoch als eine budgetierte Teilabsicherung konzipiert ist, limitieren die Versicherungseinnahmen in Form gedeckelter Beitragsätze stets im Voraus das Finanzvolumen für Versicherungsleistungen (vgl. Blüher/Stosberg 2005: 182). Außerdem zielt die Einführung der Pflegeversicherung auch auf eine Implementierung von Anbieterkonkurrenz und Preiswettbewerb ab, weshalb es sich beim so entstandenen Pflegemarkt um einen »Quasi-Markt« handelt, auf dem sich Preise nicht in Abhängigkeit von Angebot und Nachfrage im Rahmen individueller Verträge bilden, und auf dem die Maximierung von Profiten bei vielen Anbietern nicht im Vordergrund steht (Le Grand 1991: 1260). Die budgetierten Vergütungsgrundlagen pflegerischer Versorgungsleistungen werden stattdessen in kollektiven Vereinbarungen zwischen verschiedenen Akteuren ausgehandelt (Hölterhoff et al. 2014: 21f.).

Beim Einsatz von Laien in der Pflege spielt *viertens* auch der Umstand eine Rolle, dass die Pflege als klassischer »Frauenberuf« und »unvollständige Profession« gilt, die sich nicht wie »vollständige Professionen« durch eine monopolisierte Leistungserbringung auszeichnet (vgl. Nadai et al. 2005). Wie noch zu zeigen sein wird, stellt der hohe Anteil informeller Laienpflege aber kein überkommenes Relikt vorberuflicher Pflege, sondern gewissermaßen den »Schatten« professioneller Fachpflege dar, der sie nach wie vor begleitet und unlängst sozialpolitisch gestärkt wird. Weil also Pflege keine besonders profitstarke Branche darstellt, die zudem im Ruf einer »Jedermannsarbeit« steht (vgl. Staab 2014), kann angenommen werden, dass Versorgungsengpässe unter dem Druck des demografischen Wandels und Fachkräftemangels sowie der Pfadabhängigkeit deutscher Pflegepolitik entsprechend mit einer »Low-Road-Strategie« im Pflegesektor beantwortet werden. Diese zielt vorrangig auf Kostenreduzierung ab – etwa mittels niedriger Professionalisierungsgrade und informeller Leistungserbringung durch Laien (vgl. Heintze 2012).

Let's talk about exploitation!

Wenn die nur begrenzt profitable Pflegearbeit gezielt an informelle Laienpflegekräfte delegiert wird, die aufgrund mangelnder pflegerischer Qualifikation wenig bis gar keine Kosten verursachen, stellt sich die Frage, wie ein solches Vorgehen sozialwissenschaftlich-theoretisch eingefangen werden kann. Ein Blick in die soziologische Ungleichheits- und Arbeitsforschung gibt hier zunächst Rätsel auf: Kann diese Form der sozialpolitisch aktiv gestärkten Arbeitskraftnutzung von Laien als »Ausgrenzung«, »Exklusion« oder »Schließung« (vgl. Solga et al. 2009) beschrieben werden? Ausgrenzung und Exklusion lassen sich in Bezug auf Untersuchungen zur Arbeitskraftnutzung zunächst nur bedingt nutzen, fokussieren sie doch gerade auf den Ausschluss von den primären Integrationsinstanzen moderner Gesellschaften, wie dem Zugang zu Erwerbsarbeit (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 381; Kronauer 2010). Auch der Schließungsbegriff hilft uns nicht weiter, interessieren doch hier nicht die Strategien der Statussicherung des Pflegeberufes als umkämpfter Profession, sondern vielmehr dessen informelle Ränder.

Es gibt allerdings einen geeigneten Begriff, der eine einseitig bevorteilende Arbeitskraftnutzung bezeichnet – er steht jedoch seit einigen Jahrzehnten in dem Ruf, »hohl und verbraucht« zu sein (Schultheis 2008: 21). Der Begriff der *Ausbeutung* nämlich bezeichnet, dem politischen Philosophen Alan Wertheimer zufolge, einen spezifischen Vorteils-Nachteils-Nexus zwischen zwei Akteuren: »A exploits B when A takes unfair advantage of B« (Wertheimer 1996: 10). Ein Akteur beutet demnach einen anderen aus, wenn dieser Vorteile auf Kosten des anderen Akteurs generieren kann. Ein solcher Nexus scheint auch im Falle des Einsatzes informeller Laienpflegekräfte gegeben zu sein, wenn steigende Bedarfe an Pflegearbeit möglichst kostensparend, also zum Zweck der Erweiterung finanzieller Handlungsspielräume, befriedigt werden sollen. Haben wir es hier also womöglich mit einer Strategie zu tun, bei der Pflegearbeit gerade von solchen Gruppen verrichtet werden soll, die dafür nicht angemessen entschädigt werden, um anderswo ökonomischen Handlungsspielraum zu eröffnen? Werden im Kontext der gegenwärtigen Pflegekrise bestimmte Bevölkerungsgruppen gezielt ausgebeutet, um anfallende Pflegekosten zu reduzieren? Wenn Thomas Klie sein Plädoyer für die »Caring Community als Paradigma für eine nachhaltige Pflegepolitik« mit dem Titel »Wir sitzen in einem Boot« (Klie 2014: 236) überschreibt, drängt sich demzufolge der Verdacht auf, dass einige rudern, während andere die Aussicht genießen.

Eine solche, an den Alltagsverstand vermutlich ohne weiteres anschlussfähige Vermutung krankt nun an dem Umstand, dass es der Soziologie »an einem klaren Ausbeutungsbegriff mangelt« (Boltanski/Chiapello 2003: 384) – wo also kein Kläger, da kein Richter? Was aber spräche stattdessen dagegen, die genannten Phänomene *ausbeutungstheoretisch* zu untersuchen und damit einen sozial- wie

pflegepolitisch relevanten Gegenwartausschnitt empirisch zu untersuchen und parallel einen »toten Klassiker« der soziologischen Ungleichheitsforschung zu revitalisieren? Zumindest könnte auf diese Weise der einstige »Dreh- und Angelpunkt der Sozialkritik« (vgl. ebd.: 380) hinsichtlich seiner gesellschaftsdiagnostischen Erklärungskraft getestet und damit dem soziologischen Kernanliegen einer »begleitenden Zeitdiagnose einer Gesellschaft« mit der Aufgabe, »testweise Leitformeln zur Beschreibung von gesellschaftlichen Problemfeldern zu bieten«, entsprochen werden (Honneth 2008: 46).

Für eine ausbeutungstheoretische Untersuchung muss aber zunächst Grundlagenarbeit geleistet und der Ausbeutungsbegriff aus den »Vitrinen historischer Museen« geholt (Schultheis 2008: 21), abgestaubt und aufpoliert werden. Nicht nur der Umstand, dass Ausbeutung spätestens seit den 1980er Jahren aus den Sozialwissenschaften weitgehend verschwunden ist, trägt zum Mangel einer spezifisch soziologischen Verwendung des Begriffes bei. Auch sein angestammtes Terrain marxistischer Klassentheorien hat den Geltungskontext des Begriffes stark präformiert.³ Ausbeutung wird dabei als ökonomisches Erklärungskonzept vorrangig mit der werttheoretischen Erklärung industriell-kapitalistischer Profitgenerierung und gerade nicht mit Pflegearbeiten auf staatlich hochregulierten »Quasi-Märkten« in Verbindung gebracht. Zudem gilt Ausbeutung im Unterschied zu »Schließung« noch immer als vor allem normativer Begriff und Herzstück der »Sozialkritik« (vgl. Boltanski/Chiapello 2003), und steht so immer unter dem Verdacht, stärker dem Wirkungskreis des politischen Jargons anzugehören als ein probates gesellschaftsanalytisches Erklärungsinstrument abzugeben. Schließlich ist der Ausbeutungsbegriff durch »Exklusion«, »Rentenbildung« oder »Schließung« seit Mitte der 1980er Jahre verdrängt worden, weshalb Francois Dubet und Didier Lapeyronnie zu Beginn der 1990er Jahre konstatieren: »Ausgrenzung hat Ausbeutung ersetzt.« (Dubet/Lapeyronnie 1994: 5)

Um den Einsatz von Laienpflegekräften als Ausbeutungsprozess empirisch zu untersuchen, bedarf es also eines »klaren Ausbeutungsbegriffes«, der auf den hier zu untersuchenden Gegenstand der Pflegearbeit zugeschnitten ist. Dieser muss zunächst theoretisch erarbeitet werden, handelt es sich doch bei Ausbeutung um ein Phänomen, welches sich der direkten empirischen Beobachtung entzieht (vgl. Boltanski 2010: 15). Ein solches Vorgehen muss dabei den »state of the art« der bisher erfolgten und soziologisch relevanten Konzeptualisierungen von Ausbeutung rekonstruieren, denn eine systematische Zusammenstellung vorliegender Ansätze ist, zumal aus soziologischer Perspektive, bislang nicht erfolgt. Ein Abgleich

3 »[...] precisely because the concept of exploitation has figured so prominently in Marxist political theory, non-Marxists may have been reluctant to enter the field [...]« (Wertheimer 1996: 8)

verschiedener Ansätze verspricht dabei sowohl Einsichten in die grundlegenden Gemeinsamkeiten als auch Differenzen vorliegender Konzeptualisierungen – und offenbart daneben zentrale theoretische Probleme, die möglicherweise zur Marginalisierung des Ausbeutungsbegriffes in der Soziologie beigetragen haben. Mit dem Beitrag von Luc Boltanski und Ève Chiapello verfügen wir zumindest über einen – wenn auch recht abstrakten – soziologischen Vorschlag, wie Ausbeutung gegenwärtig neu zu denken sei. Wenn es sich demnach bei Ausbeutung um ein »Verbindungsprinzip zwischen dem Glück der Starken und der Not der Schwachen« (Boltanski/Chiapello 2003: 398) handelt, so soll in der vorliegenden Arbeit sowohl theoretisch als auch empirisch fundiert gezeigt werden, wer die Schwachen und was ihre Nöte sind; aber auch wer die Starken sind, und was deren »Glück« im Kontext des sozialpolitisch regulierten Einsatzes von Laienpflege konkret bedeutet.

Why? How? Who? – Forschungsfragen

An die Ausgangsannahme, dass die gegenwärtige Pflegekrise mit einem verstärkten sozialpolitischen und auf Ausbeutung abzielenden Zugriff auf informelle Laienpflegekräfte zu beantworten ist, schließen sich weitere Fragen an: *Aus welchen Gründen, zu welchem Ziel, auf welche Weise* und schließlich durch *welche Instanzen* werden die genannten vier Bevölkerungsgruppen der Angehörigen, Ehrenamtlichen, Langzeitarbeitslosen und migrantischen Pflegekräfte mobilisiert und ausgebeutet? Welche Ausbeutungsmechanismen und -instanzen wirken beim Einsatz informeller Laienpflegekräfte mit? Das bedeutet auch, nach der Identität der adressierten Zielklientel zu fragen: Was also haben eigentlich die Angehörigen pflegebedürftiger Menschen, ehrenamtliche Helfer, perspektivlose Langzeitarbeitslose und Armutsmigrantinnen aus Osteuropa gemeinsam, wenn sie verstärkt für die Übernahme pflegerischer Laienarbeit adressiert werden? In Hinblick auf den Forschungsstand wiederum bedeutet das, zumeist voneinander separierte oder unzureichend beforschte Arbeitstätigkeiten unter Berücksichtigung ihrer Unterschiede im Rahmen einer einzelnen Arbeit zu untersuchen. Dabei stellen insbesondere die empirische Untersuchung des Ehrenamts in der Pflege oder der pflegerische Einsatz ehemals Arbeitsloser bislang noch wenig beforschte Felder dar.

Forschungsthese: Die Pflegekrise und die Ausbeutung der Care-Reserve

Durch den steigenden Bedarf an pflegerischer Versorgung und dem gleichzeitig grassierenden Arbeitskräftemangel kommt es zu erheblichen Personalengpässen sowohl in der häuslich-ambulanten als auch in der stationären Pflege.⁴ Denn nicht

4 So stehen 2009 555.000 Pflegebedürftige 269.000 Pflegekräften in der ambulanten Pflege und 707.000 Pflegebedürftige 621.000 Pflegekräften in der stationären Pflege gegenüber. Der Fachkräftebedarf

nur bei den Fachkräften herrscht Personalnotstand. Auch die familiäre Pflegebereitschaft sinkt durch den Anstieg weiblicher Erwerbsbeteiligung im Rahmen des »adult-worker-Modells«, flexibilisierter Beschäftigungsformen und den Wandel familiären Zusammenlebens (vgl. Jürgens 2010). Gleichzeitig steigt das relative und absolute Bevölkerungswachstum alter Menschen. Und schließlich spielt auch der Umbau des Wohlfahrts- zu einem Wettbewerbsstaat im Rahmen einer nachfordistischen »Ökonomisierung des Sozialen« (vgl. Bröckling/Krasmann/Lemke 2000) eine zentrale Rolle, wenn es um den verstärkten Zugriff auf das informelle »Helferpotenzial« in der Pflege geht (vgl. Blüher/Stosberg 2005). Eine umfassende »Reproduktionskrise« (vgl. Jürgens 2010) verändert demnach die Bedingungen, unter denen gegenwärtig Sorgearbeiten wie die bezahlte und unbezahlte Pflegearbeit erbracht, organisiert und verteilt werden.

Weil Pflegerarbeit als Sorgearbeit zudem eine »besondere politische Ökonomie« aufweist (vgl. Chorus 2013: 45), gilt es, diese Versorgungsengpässe möglichst kostengünstig zu schließen. Ins Visier von Sozial- und Pflegepolitik geraten daher nicht zufällig all jene Bevölkerungsgruppen, deren Arbeitskraft aus verschiedenen Gründen weit unter Wert nutzbar gemacht werden kann: Angehörige, Arbeitslose, ehrenamtlich Helfende und Armutsmigrantinnen aus Osteuropa, Asien oder den südeuropäischen Krisenländern. Damit soll keinesfalls behauptet werden, dass es sich beim Einsatz von Laienpflegekräften um die dominante Tendenz gegenwärtiger Pflegepolitik handelt, denn seit der Einführung der Pflegeversicherung wird insbesondere der Ausbau professioneller ambulanter Pflege vorangetrieben. Nichtsdestotrotz haben wir es hier aber mit einem relevanten Ausschnitt der gegenwärtigen sozialpolitischen Bearbeitung der Pflegekrise zu tun, der häufig nicht allzu viel Aufmerksamkeit auf sich zieht – weil es sich beim pflegerischen Einsatz von Laien um überwiegend informelle und »unsichtbare« Arbeit in den Grauzonen des Pflegemarktes handelt, die zudem nicht konsequent als »Arbeitstätigkeit« verstanden oder überhaupt als solche statistisch erfasst wird.

Der Sozialstaat, so die *erste* These, reguliert demnach die gegenwärtige Pflegekrise auch mithilfe des gezielten Einsatzes informeller Laienpflegekräfte, durch den die Ausbeutung bestimmter Bevölkerungsgruppen vorangetrieben werden kann. Dem Sozialstaat kommt hier deshalb eine zentrale Rolle zu, weil der Staat im »Quasi-Markt« der Pflege auf die Gestaltung der Arbeitsmarkt- und Ausbildungsbedingungen unmittelbar Einfluss hat und das Feld mit verschiedenen finanz- und beschäftigungspolitischen Interventionen reguliert (vgl. Rabe-Kleberg 1992: 92). Damit erfolgt *zweitens* eine Fortführung von Deprofessionalisierungs- und

wird im Jahr 2030 auf 1,4 Mio. Personen geschätzt. Im ambulanten Bereich werden 140.000 zusätzliche Pflegekräfte gebraucht und im stationären Bereich fast 370.000. (vgl. Prognos 2012: 19)

Informalisierungsprozessen in der Pflege, die das tradierte Negativimage einer »Jedermannsarbeit« und somit die »Anpassungskrise« (vgl. Meyer 2002) des Berufes reproduzieren. Die lediglich als »Kernsicherungssystem« (vgl. Heintze 2012) konzipierte Pflegeversicherung spielt *drittens* bei der Ausbeutung informeller Pflegearbeit eine zentrale Rolle, weil der Teilkaskocharakter der Versicherung einen spezifischen Kostendruck auf Leistungsträger- und Empfängerinstanzen erzeugt. *Viertens* schließlich weisen die genannten vier Gruppen, die in der vorliegenden Arbeit mit dem Begriff der »Care-Reserve« zusammengefasst werden, gemeinsame Charakteristika auf, die ihre Ausbeutbarkeit begründen und ihre sozial- und pflegepolitische Adressierung plausibilisieren: Sie alle können nämlich als sozial verwundbare Bevölkerungsgruppen gelten.

Zum Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist in jeweils fünf theoretisch und fünf empirisch orientierte Kapitel sowie ein Kapitel zum methodischen Vorgehen gegliedert. Die ersten vier Kapitel machen die theoretische Suchbewegung der Arbeit transparent: Wenn in der vorliegenden Studie von Ausbeutung die Rede sein und selbige als soziologisches Analysekonzept in einem spezifischen Untersuchungskontext erprobt werden soll, muss zunächst eine Auseinandersetzung mit bisherigen Konzeptualisierungen von Ausbeutung erfolgen. Das geschieht mit dem Ziel, diese auf ihre theoretischen Potenziale und Schwächen sowie ihren Nutzen in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand hin zu befragen. Weil Ausbeutung zuerst bei Karl Marx den Status eines wissenschaftlich-analytischen Begriffes erhalten hat, soll mit dem Marx'schen Ausbeutungsbegriff und seinem »unbequemen Erbe« im *ersten* Kapitel der Einstieg erfolgen. An dessen werttheoretischer Begriffsbestimmung haben sich viele Autorinnen und Autoren abgearbeitet. Das *zweite* und *dritte* Kapitel soll daher die Rezeption des Marx'schen Ausbeutungsbegriffes durch ausgewählte Protagonisten des Analytischen Marxismus sowie bestimmte Anschlüsse und Modifikationen im Rahmen feministischer Theoriebildung vorstellen. Weil der Ausbeutungsbegriff daneben seit den 1980er Jahren in der Ungleichheitsforschung durch Begriffe wie *Rentenbildung*, *Schließung* oder *Exklusion* verdrängt worden ist, widmet sich das *vierte* theoretische Kapitel diesen konkurrierenden Begriffen und befragt sie zu den »feinen Unterschieden« ihres jeweiligen Ausbeutungsbegriffes. Dabei wird der Nachweis erbracht, dass die genannten drei Begriffe Ausbeutung insofern nicht erfolgreich substituieren können, als sie den für Ausbeutung spezifischen *Aspekt der Arbeitskraftnutzung* nicht zu integrieren vermögen. Die so gewonnenen theoretischen Befunde sollen schließlich gewissermaßen als Bausteine für ein im *fünften* Kapitel entwickeltes Arbeitskonzept von Ausbeutung dienen, welches die nachfolgende empirische Untersuchung anleitet.

Auch der empirische Teil der Arbeit versammelt fünf Kapitel: Im sechsten Kapitel folgt eine Darstellung der Ursachen, Merkmale und Folgen des hier untersuchten Ausschnitts der sozialpolitischen Regulierung der gegenwärtigen Pflegekrise. Dabei finden sowohl der Pflegeberuf als auch die Rolle des Sozialstaates zentrale Berücksichtigung. Dieses Kapitel schließt mit der These einer sozialpolitisch regulierten Ausbeutung der Care-Reserve und bildet so den Übergang zu den nachfolgenden vier empirischen Fallkapiteln, die jeweils einer der bereits genannten Untersuchungsgruppen der pflegenden Angehörigen, Ehrenamtlichen, Arbeitslosen und migrantischen Pflegekräfte gewidmet sind. Mit Hilfe dieser Fallstudien sollen schließlich die jeweils konkret wirkenden Ausbeutungsmechanismen und -instanzen identifiziert werden, die den Einsatz von Laienpflegekräften als Ausbeutungsverhältnis kennzeichnen und strukturieren. Sowohl die vier theoretischen Kapitel als auch die vier empirischen Fallkapitel schließen dabei jeweils mit einem kurzen Zwischenfazit ab, um den Gang der Argumentation und die bisherigen Befunde lesefreundlich zu bündeln und »zwischenzuspeichern«. Zum Schluss werden die Befunde der Arbeit zusammengestellt und in Ausblicken diskutiert.

Weil die vorliegende Arbeit zum einen Pflegearbeit – als »typische Querschnittsmaterie« (vgl. Scheiwe/Krawietz 2010) – behandelt und zum anderen eine ausbeutungstheoretische Untersuchung darstellt, verbindet sie verschiedene soziologische Disziplinen wie die Frauen-, Geschlechter-, Ungleichheits-, Arbeits- und Wohlfahrtsstaatsforschung ebenso wie Pflege- und Professionssoziologie miteinander. Gleichzeitig werden dabei die meist unterbelichteten Ränder der jeweiligen Disziplinen gestreift – diese gilt es nun auszuleuchten.⁵

5 So stellen informelle und unbezahlte (Sorge-)Arbeitsformen lange Zeit Marginalien in der Arbeits- und Industriosociologie (vgl. Mayer-Ahuja 2012) und Sorgearbeiten in der Wohlfahrtsstaatsforschung (vgl. Daly 2000) dar. Der Ausbeutungsbegriff ist zudem als klassischer Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit aus allen genannten Bereichen seit mehr als 25 Jahren nahezu verschwunden.

Kapitel 1 **Ein unbequemes Erbe: Der Marx'sche Ausbeutungsbegriff und die Soziologie**

Eine *ausbeutungstheoretische* Untersuchung kommt an Karl Marx' Ausbeutungsbegriff nicht vorbei: *Ausbeutung* ist erstmalig bei Marx in den Rang eines wissenschaftlich-analytischen Begriffes aufgestiegen (vgl. Berger 1994: 736) und überwiegend (wenngleich nicht ausschließlich) im Kontext marxistischer Theorien weiterentwickelt worden. Damit hat sich Ausbeutung zwar zeitweise vom Status eines bloß politisch-normativen Empörungsschlagwortes befreien können, doch stellt die *werttheoretische* Bestimmung *kapitalistischer* Ausbeutung eine durchaus »unbequeme Erbschaft« dar¹, weil sie bis heute wie ein Damoklesschwert über dem Begriff hängt und seine soziologische Reaktualisierung erschwert. Das jedoch liegt, wie hier argumentiert wird, weniger an Marx' Begriff selbst als vielmehr in bestimmten, an ihn anschließenden, Rezeptionsweisen begründet.

Das, was mitunter als *die* Marx'sche »Ausbeutungstheorie« verhandelt wird, bezieht sich meist auf Marx' Mehrwerttheorie der kapitalistischen Produktionsweise, wonach nur die »lebendige« und konkret die »produktive Arbeit« Quelle des Profits ist. Diese Annahme stellt hinsichtlich einer ausbeutungstheoretischen Untersuchung zu (Laien-)Pflegearbeit zunächst eine zentrale Schwierigkeit dar, denn nur die Ausbeutung »produktiver« Lohnarbeit erzeugt für Marx wertförmigen Reichtum in kapitalistischen Gesellschaften. Damit hat er die Möglichkeit der kapitalistischen Ausbeutung »unproduktiver« Sorgearbeiten unberücksichtigt gelassen – was ihm bis heute die Kritik feministischer Autorinnen und Autoren einträgt.

Um die Ausbeutung von Sorge- und Pflegearbeiten untersuchen zu können, ist es keinesfalls damit getan, Marx' Ausbeutungsbegriff auf Pflegearbeit anzuwenden. Eine solche Adaption stünde zum einen, wie angedeutet, vor einigen Herausforderungen. Zum anderen wäre es auch theoretisch nicht weiterführend, den Marx'schen Ausbeutungsbegriff bloß zu übernehmen, statt ihn gegenstandsbezogen und kritisch zu diskutieren. Für eine Reaktualisierung muss zudem auch die *soziologische* Bedeutung des Marx'schen Ausbeutungsbegriffes freigelegt werden, was hier nur ansatzweise zu leisten ist, denn jener gilt einem bestimmten Rezeptionsstrang zufolge als primär ökonomisch-profittheoretischer *Terminus technicus*, dessen gesellschaftstheoretische und soziologisch anschlussfähige Implikationen weitestgehend ignoriert worden sind. Bevor im zweiten Kapitel

1 Als solche bezeichnen Albert Benschop, Michael Krätke und Veit Bader die Klassenanalyse in ihrem Band »Die Wiederentdeckung der Klassen« (vgl. Benschop/Krätke/Bader 1998: 5).

genauer auf die Ausbeutung von Sorgearbeiten im Kontext feministisch-marxistischer Gesellschaftstheorie eingegangen wird, soll daher zuerst Marx' Ausbeutungsbegriff vorgestellt, sein soziologischer Status sowie seine Bedeutung für die Ausbeutung von Sorgearbeiten diskutiert werden.

1.1 Ökonomistische Hardliner und Humanisten

Sowohl in der marxistischen als auch nicht-marxistischen englischsprachigen Forschung zu Ausbeutung lassen sich seit den 1960er Jahren zwei grundlegend verschiedene Bezüge auf Marx' Ausbeutungsbegriff identifizieren: Da ist einerseits ein mitunter als technisch gescholtener Rezeptionsstrang, der Marx' Ausbeutungsbegriff ökonomisch und der Tendenz nach reduktionistisch formalisiert. Der Ausbeutungsbegriff wird hier, weitestgehend ohne Berücksichtigung gesellschaftstheoretischer Implikationen, verstärkt hinsichtlich seiner mathematischen Quantifizierbarkeit und ökonomischen Messstärke geprüft. Dieser Strang, der insbesondere von Ökonomen und Mathematikern der 1960er bis in die 1980er Jahre repräsentiert wird, rezipiert in erster Linie Marx' ökonomisches Spätwerk und interessiert sich dabei zentral für das Verhältnis von Werten und Preisen sowie für das sogenannte »Marx'sche Fundamentaltheorem«² (so bei Samuelson 1971; Morishima 1973; Steedman 1981).

Demgegenüber vertreten die »Humanisten«³, darunter insbesondere Philosophen und Politologen, einen stärker sozialphilosophisch-normativen Zugang und befragen sowohl die ethischen und gerechtigkeits-theoretischen Aspekte des Begriffes als auch dessen demokratie- und politik-theoretische Relevanz (so bei Wertheimer 1996; Reeve 1987; Arneson 1981). Dieser Rezeptionsstrang bezieht sich wiederum vorrangig auf Marx' »Frühschriften« und gibt dem stärker als handlungstheoretisch und normativ geltenden Entfremdungsbegriff häufig den Vorrang gegenüber dem durch die »Hardliner« usurpierten »technischen« Ausbeutungsbegriff (vgl. Crocker 1972; exemplarisch: Buchanan 1979). Was Ausbeutung ist und was, in einem moralischen Sinne, falsch daran sei, sind die zentralen Fragen jener moralphilosophischen Debatten (vgl. Parijs 1984; Feinberg 1988; Wood 1995; Sample 2003). Unter den »Humanisten« gibt es Autorinnen und Autoren, die sich intensiv mit Marx auseinandergesetzt haben (etwa: Crocker 1972; Holmstrom 1977;

2 Oder auch »Fundamental Marxian Theorem« (FMT) (Kliman 2007a: 1544; vgl. Kliman 2007b). Der Ausdruck stammt von dem japanischen Ökonometriker Michio Morishima und bezeichnet das Theorem, demzufolge Profite (als eine Form von Mehrwert) aus Mehrarbeit resultieren. Das heißt, wenn nachgewiesen werden kann, dass die Profitrate nur dann positiv ist, wenn auch die *Mehrwert*rate es ist, gilt dieser Auffassung nach Marx' Profit- und damit auch Ausbeutungskonzeption als zutreffend.

3 Die Kennzeichnung der »ökonomistischen Hardliner« und »Humanisten« stammt von Lawrence Crocker, der beide Marx-Rezeptionen gleichermaßen als politisch motivierte Mythenbildungen zurückweist (vgl. Crocker 1972).

Wood 1995; Arneson 1981), andere, so scheint es, arbeiten sich eher widerwillig und teilweise oberflächlich an Marx ab (so bei: Parijs 1984; Mc Laughlin 2008). Gerade der zentrale Stellenwert, den Ausbeutung in der Marx'schen Theorie innehat, habe Alan Wertheimer zufolge viele nicht-marxistische Politologen und Moralphilosophen abgeschreckt, es mit dem Begriff aufzunehmen (vgl. Wertheimer 1996: 8). Marx' ökonomisches Spätwerk wird aufgrund seines vermeintlich primär »technischen« Ausbeutungsverständnisses in diesem Kontext generell wenig rezipiert. Allgemein gilt, dass Marx zwar erwähnt werden müsse, um sich des moralischen Status von Ausbeutung jedoch zu vergewissern, solle sein Werk entweder »überwunden« werden oder sei schlicht für derlei Fragen irrelevant (vgl. Mc Laughlin 2008: 7). Die ökonomische Rezeption wiederum ignoriert oder moniert die normativen Aspekte des Begriffes, weil ihr Interesse vorrangig ökonomischen Fragen zu Preisbildung und Profitgenerierung gilt.

Beide Rezeptionsweisen haben zwar verschiedene Dimensionen des Marx'schen Ausbeutungsbegriffes ausgeleuchtet, sie haben aber auch zu dessen sozialwissenschaftlicher Marginalisierung beigetragen. Die ökonomisch-quantifizierende Rezeption hat die gesellschaftstheoretischen Ansprüche des Marx'schen Ausbeutungsbegriffes weitgehend ignoriert und mit ihrer mathematischen Formalisierungswut letztlich auch dazu beigetragen, dass Ausbeutung in den Sozialwissenschaften keine Rolle mehr spielt.⁴ Die »Humanisten« wiederum scheinen von dieser programmatischen Tilgung seltsam ausgenommen. Sie sind die scheinbar letzte akademische Bastion, die sich im Rahmen sozialphilosophischer und politikwissenschaftlicher Debatten zumindest noch für den moralphilosophischen Status von Ausbeutung interessiert (so etwa Jaeggi 2013). Das ist im Grunde auch nicht verwunderlich, denn danach zu fragen, was in einem ethischen und moralischen Sinne falsch an Ausbeutung sei, kommt gänzlich ohne empirische Bezugnahme auf die gesellschaftliche Gegenwart und, je nach Lesart, auch weitestgehend ohne die Marx'sche Theorie aus.

Moralphilosophie gegen ökonomische Theorie auszuspielen und vice versa trägt allerdings nicht zu einem besseren *soziologischen* Verständnis des Marx'schen Ausbeutungsbegriffes bei, im Gegenteil. Im Folgenden soll daher Marx' Ausbeutungsbegriff anhand seiner inhaltlichen Bestimmungen kurz vorgestellt werden,

4 Lawrence Crocker konstatiert bereits 1972 ein abnehmendes Interesse am Marx'schen Ausbeutungsbegriff aufgrund einer wirkmächtigen Lesart, die er »distributive interpretation« nennt. Gemeint ist ein technisches Verständnis von Ausbeutung, welches sich primär auf die Kritik an einer ineffizienten Güterverteilung und weniger auf eine Kritik an der undemokratischen Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel bezieht: »On such a portrayal Marx emerges as the calculating engineer of revolution, committed to increased output and egalitarian distribution, but lacking sensitivity to freedom, democracy, community and, in general, whatever is unquantifiable.« (Crocker 1972: 203)

ohne die »ökonomisch-technische« und die »ethisch-moralische« Interpretation gegeneinander abzuwägen, um aus einem soziologischen Blickwinkel vielmehr die *gesellschaftstheoretischen* Aspekte von Ausbeutung bei Marx zu beleuchten und für eine soziologisch-empirische Analyse anschlussfähig zu machen.

1.2 Ausbeutung bei Marx: Begriffliche Verwendung und Status

Unter Marx' ideengeschichtlichen Vorgängern, insbesondere bei den Ricardo- und Frühsozialisten und der jungen Arbeiterbewegung, sind Ausbeutung und damit verwandte Vorstellungen bereits feste Bestandteile von Sozialkritik und politischem Jargon (Brewer 2007). Doch im Unterschied zu den Ricardo-Sozialisten geht es Marx nicht um das »Naturrecht« auf den vollen Arbeitsertrag. Stattdessen geht er davon aus, dass Ausbeutung auch dann vorliegt, wenn der Wert der Arbeitskraft äquivalent entgolten wird (vgl. Schlesinger 1950). Die Tatsache, dass Marx »Ausbeutung« begrifflich variierend verwendet und erst im »Kapital« in Bezug auf die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft grundlegend werttheoretisch ausbaut, deutet bereits darauf hin, dass Ausbeutung bei ihm nicht ausschließlich im Zusammenhang mit den Annahmen der Arbeitswerttheorie⁵ steht und zudem keineswegs allein auf die Erklärung kapitalistischer Profitgenerierung abzielt.

Im Marx'schen Werk finden sich zunächst drei begriffliche Verwendungsweisen von Ausbeutung, die nur zum Teil auf die Ausbeutung von Arbeit Bezug nehmen: Einmal bezeichnet Ausbeutung *wertfrei* die Ausnutzung günstiger politischer Gelegenheiten; an anderer Stelle, etwas weniger neutral, die *Ausnutzung von Natur und Produktivkräften*. Schließlich wird Ausbeutung im bekannten pejorativen Wortsinne als *Ausbeutung des Menschen durch den Menschen*, häufig im Zusammenhang mit politischer Unterdrückung oder als Ausnutzung fremder Arbeit auf fremde Kosten (von Arbeitern, Frauen, Kindern, kolonialen Bevölkerungen etc.) verstanden. Alle drei Verwendungsweisen sind dabei nicht originell, sondern entstammen der ursprünglichen Wortbedeutung⁶, der herkömmlichen alltagssprachlichen Verwendungsweise oder dem Repertoire frühsozialistischer Sozialkritik. Innovativ ist allerdings der Umstand, dass Ausbeutung als Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft erst mit Marx den Status eines *wissenschaftlich* wirkmächtigen Begriffs erhält.

Ein Grund für die unterschiedlichen (und sich meist wechselseitig wenig zur Kenntnis nehmenden) ausbeutungstheoretischen Rezeptionsstränge ist daneben

5 Den Begriff »Arbeitswerttheorie« verwendet Marx selbst nicht. Wie Ursula Beer bemerkt, ist er allerdings in den verschiedenen Debatten über die Marx'sche Werttheorie seit den 1960er Jahren gebräuchlich geworden. Hier soll der Begriff »Werttheorie« Verwendung finden (vgl. Beer 1991: 41).

6 Ursprünglich wird mit »Ausbeutung« die Extraktion von Bodenschätzen, wie Erzen oder Kohle, bezeichnet (vgl. Berger 1994: 736).

der im Marx'schen Werk je nach Verwendungskontext variierende theoretische Status des Ausbeutungsbegriffes. So taucht der Begriff schon in den »Frühschriften« auf, wird aber erst im ökonomischen Spätwerk als werttheoretischer Begriff zur Erklärung kapitalistischer Profitgenerierung entwickelt. In den politischen Schriften dagegen schwankt die Begriffsverwendung zwischen der Beschreibung verschiedener gesellschaftlicher Phänomene und polemischer Sozialkritik.⁷

Zum ersten Mal wird Ausbeutung bei Marx und Engels in der »Deutschen Ideologie« im Rahmen einer Kritik am Utilitarismus als »l'exploitation de l'homme par l'homme« begrifflich bestimmt (MEW 3: 394).⁸ Hier bemerken die Autoren zunächst ganz allgemein, was es mit der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen auf sich hat, nämlich: »[...] daß ich mir dadurch nütze, daß ich einem Andern Abbruch tue« (ebd.). Diese Grundbestimmung von Ausbeutung ist zunächst unabhängig von den Annahmen der Werttheorie und formuliert eben jenen spezifischen Vorteils-Nachteils-Nexus, den wir auch in Wertheimers oder Boltanskis und Chiapellos Ausbeutungsdefinition wiederfinden (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 398; Wertheimer 1996: 10). Sie enthält zudem, Allen Buchanan zufolge, drei Elemente: Jemanden auszubeuten heißt *erstens*, ihn als Mittel oder natürliche Ressource zu benutzen. *Zweitens* ist diese Nutzung für die ausgebeutete Person nachteilig. Und *drittens* bildet der persönliche Vorteil des Ausbeuters das Motiv der Ausbeutung (vgl. Buchanan 1979: 125).

Buchanan argumentiert, dass Marx insgesamt drei verschiedene Ausbeutungsbegriffe verwendet, die nicht bloß auf die Ausbeutung der Arbeitskraft zugeschnitten seien. Ein Ausbeutungsbegriff sei demnach auf den Arbeitsprozess bezogen, ein zweiter transhistorisch (und gelte für alle bisherigen Klassengesellschaften) und ein dritter werde durch das genannte grundlegende Ausbeutungsverständnis repräsentiert (vgl. ebd.: 122). Daneben beinhalte Marx' Verständnis von der Ausbeutung der Arbeitskraft wiederum vier Elemente: Arbeit erscheine stets als *erzwungen*, ein Teil der verrichteten Arbeit werde *nicht vergütet*, die Arbeitenden produzierten einen Überschuss und hätten außerdem *keine Kontrolle* über das Arbeitsprodukt (vgl. ebd.: 124). Damit sei Ausbeutung bei Marx konzeptuell weder an bestimmte Lohnniveaus noch die Annahmen der Werttheorie gebunden. Buchanan nimmt überdies an, dass Marx diese vier Grundbestimmungen der Ausbeutung der Arbeitskraft historisch nur variere und verkennt dabei die besondere

7 In den »Klassenkämpfen in Frankreich« erscheint Ausbeutung etwa im Zusammenhang mit Bodenschätzen, günstigen politischen Gelegenheiten oder dem Nationalreichtum Frankreichs, während der Begriff im »18. Brumaire« gar nicht auftaucht. Daher ist auch verständlich, warum sich die »Humanisten« stärker auf die dem »Kapital« vorhergehenden Schriften beziehen, während die »Ökonomen« sich vorrangig auf das politökonomische Spätwerk beziehen.

8 Marx verwendet »Exploitation« häufig synonym mit, aber insgesamt seltener als »Ausbeutung«.

Qualität und Bedeutung, die der kapitalistischen Ausbeutung der Lohnarbeit bei Marx zukommt. Warum der auf den Arbeitsprozess bezogene »erste« Ausbeutungsbegriff grundlegend verschieden von einem »zweiten« transhistorischen Ausbeutungsbegriff sein soll, mag zudem nicht recht einleuchten. Denn obgleich Marx den vorkapitalistischen Ausbeutungsformen nicht die gleiche Aufmerksamkeit zuteilwerden lässt wie der kapitalistischen Ausbeutung, bezieht sich auch die Ausbeutung in Sklaverei und Fronarbeit auf die je historisch-gesellschaftsspezifische Formbestimmung der Arbeit.

Hier wird dagegen angenommen, dass es sich bei Marx nicht, wie Buchanan annimmt, um drei distinkte Ausbeutungsbegriffe, sondern vielmehr um einen Gedanken handelt, der auf verschiedenen Abstraktionsniveaus im Rahmen theoretischer Weiterentwicklungen zunehmend konkreter ausbuchstabiert wird und in verschiedenen gesellschaftstheoretischen Untersuchungskontexten auftaucht. Von einer *allgemeinen* Bestimmung in der »Deutschen Ideologie« (in welcher sich noch ein empiristisches Selbstverständnis von Marx und Engels ausdrückt; vgl. Heinrich 2011: 153) ausgehend, wird Ausbeutung bei Marx im Kontext einer historisch-materialistischen Theorie des Mehrprodukts sowohl historisiert (als in verschiedener Gestalt auftretendes Phänomen aller bisherigen historischen *Klassengesellschaften*) als auch werttheoretisch, insbesondere für die Erklärung des Mehrwerts in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften, ausgebaut. Das bedeutet auch, dass der Ausbeutungsbegriff die Spuren einer neuen Wissenschaftskonzeption bei Marx trägt. Marx' empiristisches Selbstverständnis wird demnach durch eine Kritik am Empirismus überwunden und weicht schließlich einer begrifflich-theoretischen Darstellungsweise »realer Abstraktionen« (vgl. ebd. 2011: 155).

Insofern spiegelt der Ausbeutungsbegriff verschiedene theoretische Entwicklungsstadien bei Marx wider. Dieser herausfordernde Umstand hat jedoch auch dazu geführt, dass zwei kontextspezifische Begriffsbestimmungen von Ausbeutung häufig einander gegenüber gestellt werden: So wird ein machtheoretischer Ausbeutungsbegriff (wie er in Marx' Schilderungen vorkapitalistischer Ausbeutungsverhältnisse erscheint) häufig der kapitalistischen Ausbeutung gegenüber gestellt. Der Äquivalententausch, in dessen Rahmen kapitalistische Ausbeutung bei Marx untersucht wird, gilt demnach als prinzipiell frei von direkten Macht- und Unterdrückungsverhältnissen. Diese Gegenüberstellung finden wir auch in den referierten Debatten zwischen Autorinnen und Autoren, die Ausbeutung entweder als *machtheoretisches* oder *profittheoretisches* Konzept verstanden sehen wollen. Demgegenüber wird hier die real-widersprüchliche Einheit dieser verschiedenen Bestimmungen betont. Marx präsentiert demnach bereits in der »Deutschen Ideologie« einen allgemeinen Ausbeutungsbegriff, der schließlich im ökonomischen Spätwerk sowohl in Bezug auf vorkapitalistische als auch kapitalistische

Ausbeutungsverhältnisse konkretisiert wird. Ausbeutungsprozesse sind bei Marx strukturell *immer* mit Machtverhältnissen verbunden, sie weisen nur historisch spezifische Formen auf. Selbst den mitunter als zwanglos und frei erscheinenden Äquivalententausch begreift Marx daher als Mystifikation und »Schein«. ⁹ Daneben variiert, ebenfalls historisch, auch der Zweck von Ausbeutung. Während die Ausbeutung in Sklaverei und Fron primär auf den privaten Konsum kollektiv geschaffener Gebrauchswerte abzielt, dient kapitalistische Ausbeutung der konkurrenzgetriebenen Mehrwertproduktion (vgl. MEW 42: 367f.).

Diese theoretische Vorgehensweise entspricht dem, was Marx in den »Grundrissen« als die »Methode der politischen Ökonomie« beschrieben hat: Es ist der Aufstieg von einfachen abstrakten Bestimmungen hin zur »reichen Totalität« vieler konkreter Bestimmungen und kategorialer Beziehungen. Die Ausbeutung in der bürgerlichen Gesellschaft zum Zweck der Mehrwertproduktion impliziert daher auch die bereits genannte allgemeine Bestimmung in der »Deutschen Ideologie«. Sie ist damit zugleich »reicher« und konkreter (als »Zusammenfassung vieler Bestimmungen«; ebd.: 35) als diese, weil sie die komplexen gesellschaftlichen Voraussetzungen der *bürgerlichen* Gesellschaft beinhaltet. ¹⁰ Ökonomische Kategorien sind nach Marx immer Abstraktionen, die jedoch »überhaupt nur bei der reichsten konkreten Entwicklung« entstehen (ebd.: 38). Ihr jeweiliger Abstraktionsgrad ist dabei auf scheinbar paradoxe Weise Ausdruck »eine[r] sehr entwickelte[n] Totalität« (ebd.). Das heißt: Sie bergen komplexe soziale Beziehungen und Verhältnisse und können demnach nicht ohne Berücksichtigung dieser sozialen Verhältnisse verstanden werden. ¹¹ Davon abzusehen bedeutet nach Marx, die begrifflichen Kategorien mit der Wirklichkeit zu verwechseln (ebd.: 25).

Inwiefern der Marx'sche Ausbeutungsbegriff normativ konnotiert ist, ist daneben umstritten. Neben seiner ökonomischen Begriffsverwendung heißt es häufig (sowohl seitens der Kritik als auch der Befürworter und Befürworterinnen), Marx habe sich wenig für die ethischen oder moralischen Implikationen seiner Theorie interessiert (so bei: Mc Laughlin 2008: 6; Dobb 1977: 164). Andererseits ist ein Begriff, der Zwang, ungleichen Tausch, Fremdkontrolle und Herrschaft durch

9 »Der Austausch von Äquivalenten, der als die ursprüngliche Operation erschien, hat sich so gedreht, daß nur zum Schein ausgetauscht wird, indem erstens der gegen Arbeitskraft ausgetauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil des ohne Äquivalent angeeigneten fremden Arbeitsproduktes ist und zweitens von seinem Produzenten, dem Arbeiter, nicht nur ersetzt, sondern mit neuem Surplus ersetzt werden muß. Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert.« (MEW 23: 609)

10 »Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen.« (MEW 42: 35)

11 »Auch die ökonomischen Kategorien, die wir früher betrachtet, tragen ihre geschichtliche Spur. Im Dasein des Produkts als Ware sind bestimmte historische Bedingungen eingehüllt.« (MEW 23: 183)

Privateigentum beinhaltet (vgl. MEW 25: 827), schwerlich als wertneutral einzustufen (vgl. Holmstrom 1977: 364; Arneson 1981: 212). Die moralische Dimension des Ausbeutungsbegriffes wird von Marx tatsächlich nicht expliziert. Es ist aber kein Zufall, dass sich Marx an keiner Stelle über die Ungerechtigkeit von Ausbeutung äußert, im Gegenteil. Wie Allen Wood dargelegt hat, ist Gerechtigkeit für Marx eine juristisch-bürgerliche Kategorie, die er für seine immanente Gesellschaftskritik prinzipiell nicht in Anspruch nimmt (vgl. MEW 25: 351/52; Wood 2005: 132ff.). Wood zieht daraus den Schluss, dass die Ausbeutung der Arbeitenden durch die Kapitalisten nach Marx durchaus gerecht ist (vgl. ebd. 2005: 138). Wood ist zuzustimmen, dass es Marx bei kapitalistischer Ausbeutung explizit nicht um moralische Kritik¹² im Sinne eines ungerechten Betruges oder Diebstahls geht, denn nach Marx ist das Prinzip des gleichen Tausches hier tatsächlich nicht verletzt (vgl. MEW 23: 208). Stilistisch lässt sich dennoch vermuten, dass Marx die pejorative Konnotation des Ausbeutungsbegriffs deshalb wohlwollend in Kauf genommen hat, weil es bei seiner »Kritik der politischen Ökonomie« stets darum geht, die unbezahlte Mehrarbeit als die eigentliche Quelle des Profits zu enthüllen. Um den oberflächlichen Schein des Warentausches von »Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham« (MEW 23: 189) wirksam zu dechiffrieren, bietet sich für eine angemessene begriffliche Kontrastierung wohl kaum eine besser geeignete Alternative.

1.3 Marx' Ausbeutungsbegriff

Neben einer rein deskriptiven und allgemeinen Verwendung des Begriffes wird »Ausbeutung« oder »Exploitation« bei Marx erst als jeweils historisch-spezifisches Ausbeutungsverhältnis und insbesondere als *kapitalistische* Ausbeutung von Mehrarbeit zum Zweck der Mehrwertproduktion konzeptuell bedeutsam. Aus dieser Perspektive betrachtet ist die Unterscheidung zwischen *vorkapitalistischer* (»vorbürgerlicher«) und *kapitalistischer* Ausbeutung wichtig. Die historisch-gesellschaftlichen Unterscheidungskriterien sind hier »stofflicher Inhalt« und »gesellschaftliche Form« (Heinrich 2009: 27). Das heißt, dass Marx Begriffe wie »Mehrarbeit« oder »Ausbeutung« für die Analyse aller bisherigen Klassengesellschaften nutzt. Die mit ihnen bezeichneten Phänomene nehmen allerdings jeweils spezifische Formen an.¹³

12 Urs Lindner geht davon aus, dass Marx zwar »nicht-moralisierend«, aber dennoch »ethisch-evaluierend« vorgeht, indem er einerseits eine immanente Sozialkritik an bereits gesellschaftlich existente Normen und Selbstverständnisse rückbindet und andererseits Annahmen über die (historisch wandelbare) menschliche Natur als Kritikmaßstab nutzt (vgl. Lindner 2013: 89ff.).

13 »Mehrarbeit überhaupt, als Arbeit über das Maß der gegebenen Bedürfnisse hinaus, muß immer bleiben. Im kapitalistischen wie im Sklavensystem usw. hat sie nur eine antagonistische Form und wird ergänzt durch reinen Müßiggang eines Teils der Gesellschaft.« (MEW 25: 827)